

James Dittes

Der Symbolwert des Zölibats für die katholischen Gläubigen

Weder die Theologie noch die Kirchengeschichte noch die Heilige Schrift liefern eindeutige Argumente für die verpflichtende Verbindung von Priestertum und Ehelosigkeit. Andere Aufsätze dieses Symposions machen dies deutlich, und Papst¹ und Synode² haben das anerkannt. Dennoch ist der Priesterzölibat zu einer in der Tradition stark verankerten und dauerhaften Einrichtung geworden. Angesichts der unsicheren Verbürgung durch Theologie, Schrift und frühe Geschichte wird die Dauerhaftigkeit dieser Tradition zu einer Art Puzzle, das nach Erklärungen auf anderen Fundamenten verlangt. Unter diesen anderen Grundlagen, von denen her ein zusätzliches Verständnis für den Priesterzölibat gewonnen werden kann, könnte auch der Platz, den dieser im religiösen Leben der Gläubigen einnimmt, eine Rolle spielen. Was bedeutet der Priesterzölibat für Männer und Frauen aus dem Laienstand? Es wäre denkbar, daß der Priesterzölibat, obwohl er zugegebenermaßen ursprünglich weder durch dogmatische noch durch bibeltheologische Erwägungen gefordert ist, sich unter den Strukturen, mit deren Hilfe die Kirche die Leitung der Gläubigen zu sichern sucht, zu einer Größe von zentralem und nunmehr unverzichtbarem Stellenwert entwickelt hätte. Ist es auf die Dauer dazu gekommen, daß der Priesterzölibat im geistlichen Haushalt des Durchschnittskatholiken eine solche Rolle spielt, daß ein Herumexperimentieren mit ihm heute³ nur auf die Gefahr von drastischen Bruchsituationen ähnlichen Ausmaßes hin möglich ist, wie wir sie bei – selbst gutgemeinten – Eingriffen in den natürlichen Haushalt unserer Umwelt erleben? In der Tat haben sich die Argumente für den Priesterzölibat häufig gerade in diese Richtung bewegt, und die Stellungnahmen des Papstes wie auch der Synode haben sich in einigen wesentlichen Teilen ihrer Analysen darauf berufen, daß die bloße Tatsache des Priesterzölibats eine Dienstfunktion für die Gläubigen erfüllt, insbesondere als Zeichen bedeutender transzendenter Wirklichkeiten.⁴

Diese Arbeit macht es sich zur Aufgabe, in allem Ernst mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die von Priestern übernommene Ehelosigkeit im religiösen Leben der Laien einen bedeutenden Platz einnimmt. Sie will diese Hypothese mit besonderen Hilfsmitteln der psychologischen Analyse untersuchen. Dies sind zwar keineswegs die einzigen möglichen Mittel zur Untersuchung einer solchen Frage, aber sie stellen doch einen legitimen Zugang unter anderen dar. Auf dem begrenzten Raum, der uns hier zur Verfügung steht, kann hier nur ein Gesichtspunkt geboten werden, *eine* Weise, über den Zölibat nachzudenken, die auch von Nutzen sein *kann*. Es besteht kaum die Möglichkeit, hier eine eigene Dokumentation zu entfalten. Die Gültigkeit dieser Perspektive wird vom Leser getestet werden müssen anhand eigener Reflexion auf Beispiele von Wechselwirkungen zwischen der Ehelosigkeit eines Priesters und der geistlichen Formung seiner Gemeinde. Es erhebt sich die Testfrage: wirft die Ehelosigkeit seines Priesters für den typischen katholischen Gläubigen Fragen auf und fördert sie wesentliche Momente in seiner eigenen religiösen Entwicklung?

Die Ambivalenz der heiligen Scheu

Wenn das priesterliche Leben mit dem Verzicht auf ein sexuelles Leben verbunden wird, so bündeln sich dadurch machtvolle Motive, die in jeder religiösen Entwicklung eine Rolle spielen, in einem scharfen und kompakten Brennpunkt. Sowohl das priesterliche Leben wie das sexuelle Leben wecken eine tiefgreifende heilige Scheu, weil beide uns eine Ahnung von transzendenter Macht und geheimnisvoller Lebenskraft vermitteln, auf die sie jedoch nur hinweisen können, ohne daß sie diese jemals ganz in sich schließen könnten. Ehrfürchtige, heilige Scheu aber ist ein Zustand der Ambivalenz, eine Mischung von Verlangen und Furcht. Auch geschlechtliche Erfahrung und priesterliches Leben sind in ihrer Verheißung eine Mischung verschiedener Komponenten, und die Kräfte, auf welche sie hinweisen, sind zu komplex, um mit einschichtigen Emotionen eingeholt werden zu können. In der Beziehung zum Geschlechtlichen wie zum Priesterlichen mischen sich in uns Suchen und Meiden, Offenheit und Auf-der-Hut-Sein, Verherrlichung und Verunreinigung, Achtung und Mißtrauen. Sowohl das priesterliche wie das geschlechtliche Leben stellen wir auf besondere psychologische Podeste. Indem wir dies tun, erheben und verehren wir das, von dem wir hoffen,

daß es uns Heil bringt. Ebenso distanzieren wir uns damit von dem, von welchem wir fürchten, es könnte uns zum Unheil werden, was bisweilen soweit geht, daß wir dies in eine Art von Verbannung schicken.

In der Religionsgeschichte der Menschheit ist Priestertum vermutlich öfters mit Geschlechtlichkeit verbunden als von ihr getrennt worden, und so kamen beide Wirklichkeiten auf dasselbe Podest oder in dieselbe Verbannungszone. Bei dieser Verbindung von Priestertum und Heiligkeit mit Geschlechtlichkeit herrschte die Neigung zur Übertreibung vor, in der einen oder in der anderen Richtung – äußerste Freizügigkeit wie bei der sakralen Prostitution und der Festorgie oder aber absolute Prohibition wie bei der Kastration oder der auf andere Weise fanatisch erzwungenen Jungfräulichkeit. Übertriebene Ausdrucksweisen bilden nämlich den Kern ambivalenten Verhaltens. Und wenn es in jedem Falle eine ambivalente Scheu ist, die hier ihre Ausdrucksformen findet, so stellen die scheinbar entgegengesetzten Ausdrucksformen – Freizügigkeit und Verbot – vielleicht doch näher beieinander liegende Verhaltensweisen dar als auf den ersten Blick scheinen könnte. Beide Extreme stellen das Geschlecht – ebenso wie den Priester – auf ein Podest, weitab vom Leben des Laien und so in gleicher Weise der Verehrung und der Verachtung ausgesetzt.

Ambivalente Scheu vor dem Priester und dem Heiligen

Was bedeutet der Priester für sein Volk? Welche Rolle spielt er im bewußten oder unbewußten Drama ihrer Lebensentwicklung? Welchen Platz nimmt er im Haushalt ihres besonderen Lebensraumes ein? Als Bevollmächtigter des Heiligen ist der Priester der gegenwärtige Vertreter jenes Bereichs jenseits des Horizontes der Erfahrung, von dem her – manchmal freundliche, manchmal schreckenerregende – überraschende Eingriffe gekommen sind oder doch gesucht worden sind. In früheren Zeiten waren die Horizonte noch eng, und als Vertreter des jenseitigen Bereichs konnten die Eltern oder ältere Brüder und Schwestern fungieren. Sie schienen mit der Fähigkeit begabt, Überraschung und Furcht zu erregen, Freude oder Schrecken zu erregen durch Kräfte und Gaben, die ihnen aus einem Bezirk jenseits von Erwartung, Wissen und Kontrollierbarkeit zukamen. Mochten später auch diese Horizonte zurückgewichen sein, so blieb doch ein Bezirk des Heiligen hinter ihnen bestehen, aus dem Verheißungen und manchmal

auch die Kräfte kamen, Dinge und Umstände zu ändern. Da der Mensch die Wege des Heiligen weder erkennen noch voraussehen kann – er weiß lediglich, daß sie von machtvолlem Belang für ihn sind –, tut er sein Bestes, das Heilige selbst unter seinen Blick und seine Kontrolle zu bringen. Christlich gesprochen: er ersetzt das Geheimnis und die Gabe von Gottes frei schenkender Gnade durch sein eigenes ungläubiges und stolzes Streben nach Garantien. Doch die Bemühungen, das Heilige unter Kontrolle zu bringen, müssen immer wieder getarnt werden durch die Beimischung kriecherischer Verehrung, denn das Heilige muß besänftigt und darf nicht zum Gegenspieler gemacht werden. Der Gunst des Heiligen sucht man sich zu versichern dadurch, daß man es zur Dankbarkeit verpflichtet und entsprechende Manipulationen anstellt. So wendet sich der moderne Heide solchen Praktiken wie der Astrologie und dem Drogengebrauch, der Technologie und gewissen Arten der Gruppendynamik zu; dies ist seine Weise, sein Los zu bestimmen, indem er das Heilige einfängt und sich untertan macht – immer mit dem Anflug einer Mischung von Unterwürfigkeit gegenüber dem Heiligen und seinen Wirkkräften einerseits und von selbstherrlicher Manipulation eben dieses Heiligen. So ist der Christ stets der Versuchung ausgesetzt, den Glauben an Gottes Gegenwart in Wort und Sakrament, in Kirche und Priestertum dadurch auszubeuten, daß er Gott einzufangen versucht, indem er ihn und seine Gnade in Formeln und Riten einsperrt, indem er das Geheimnis in Gewißheit und Gnade in Garantien umwandelt. Gott ist dem Gläubigen gegenwärtig durch seine Werkzeuge wie die Kirche, das Wort, das Gesetz, das Sakrament und den Priester, und die Haltung, die der Gläubige nur allzu selbstverständlich einnimmt, besteht darin, dieses Werkzeug sozusagen mit ausgestrecktem und erhobenen Arm in die Hand zu bekommen. Dies ist die Gebärde der Andacht und der Verehrung. Und es ist ebenso die Gebärde des Kontrollierens und Auf-sichere-Distanz-Bringens. Es ist die natürliche Haltung des Menschen gegenüber dem Heiligen.

Die Gläubigen verleihen dieser Haltung gegenüber ihrem Priester auf mancherlei Weise Ausdruck. Sie laden den Priester in ihr Heim und ihr Privatleben ein. Sie machen aus ihm einen bevorzugten Sohn, Bruder oder Onkel oder manchmal auch Vater. Sie versuchen, sich bei ihm beliebt zu machen und seine Favoriten zu werden. Er wird jedoch immer nur mit einer gewissen Zurückhaltung aufgenommen. Man besteht auf seinem un-

terscheidenden Titel, seiner unterscheidenden Kleidung, auf der besonderen Weise, wie Priester und Volk sich zueinander verhalten, und dies selbst dann, wenn der Priester diese distanzierenden Konventionen zu durchbrechen sucht. Die Laien bestätigen auf ihre Weise die priesterliche Ordination, indem sie ihm tagtäglich einen Sonderstatus zudiktieren. Dem Priester wird «sein Platz angewiesen» – mit aller Ambivalenz, die diese Ausdrucksweise verrät –, indem man ihm in der Familienrunde oder an der festlichen Tafel einen besonderen Platz einräumt, indem man ihm Fahrpreismäßigungen oder Befreiung vom Wehrdienst gewährt, indem man ihm beizubringen sucht, sich fernzuhalten von Politik – und von sexueller Betätigung. Er und das Heilige werden auf diese Weise sowohl geehrt wie auf Abstand und unter Kontrolle gehalten.

Die Gläubigen übertragen nämlich ihr ambivalentes Verhalten gegenüber dem Priester und dem jenseits ihrer Erfahrung liegenden Heiligen, dessen Vertreter er für sie ist, auf eine ebenso ambivalente Haltung gegenüber jenen anderen Elementen, die innerhalb ihres Erfahrungsbereichs liegen, besonders wohl gegenüber dem Geschlechtlichen. Wenn der Priester aus dem Familienleben, aus einer vollen Verantwortung für finanzielle Dinge, aus Politik und anderen Rechten und Pflichten eines Staatsbürgers – und auch aus dem Bereich des Geschlechtlichen – ausgesondert wird, so könnte daraus folgende Botschaft gefolgert werden: Diese Dinge des menschlichen Alltagslebens machen unrein; das Heilige muß geehrt werden und darf durch sie nicht befleckt werden. Aber es könnte darin auch eine andere Botschaft enthalten sein, und vermutlich ist das diejenige, die von den Laien meist mitgedacht wird – wenngleich unbewußt –, wenn sie die Initiative zu dieser Aussonderung ergreifen: Diesen Erfahrungen wohnt eine vitale Eigengesetzlichkeit inne, die wir zu schützen wünschen. Wenn das Heilige in einer absolut abgedichteten Arche eingeschlossen werden kann, so wirkt diese Isolierung nach zwei Seiten: Das Heilige bleibt unbefleckt vom Kontakt mit unserem schmutzigen Leben, aber obwohl wir uns in unserem Leben befleckt und gnadenlos fühlen, fühlen wir uns doch zugleich reich und voller Gnaden und wollen uns schützen vor ungebührlichen Störungen aus dem Bereich des Heiligen. Und vielleicht ist es nur eine weitere unbewußte Vorsichtsmaßnahme, wenn wir den Vertreter des Heiligen dadurch unter Kontrolle zu halten versuchen, daß wir ihm den Zutritt ver-

wehren zu der Kraft, die wir aus Familienleben, finanzieller Selbständigkeit, Politik und Geschlechtlichkeit aufsteigen fühlen.

Ambivalente Scheu vor der Geschlechtlichkeit

Geschlechtlichkeit gilt unter den Erfahrungsbereichen der Menschheit als hervorstechendes Gebiet der heiligen Scheu. Sie ist in besonderer Weise befrachtet mit geheimnisvoller Kraft, die sowohl Heilung und Erfüllung verspricht wie sie andererseits zerstörerischen Schrecken einflößt. Da die Menschheit immer noch nicht gelernt hat, diese Kraft zu kontrollieren und zu kanalisieren, muß sie immer aufs neue den Versuch dazu machen. So halten die Menschen das Geschlechtsleben – ebenso wie das priesterliche Leben – in der ständigen Spannung der Ambivalenz, indem sie sich manchmal dieser Erfahrung aussetzen, aber nie mit ganzem Herzen und ohne ein gewisses Maß von Schrecken und Vorsicht, und indem sie sich dann wieder dieser Erfahrung entziehen, aber auch dann wieder nicht ohne ein gewisses Maß von Verlangen und Faszination. Ein besonders bemerkenswerter Ausdruck von Ambivalenz ist der Witz, der gleichzeitig preist und spottet, und die Überfülle von sexuellen Witzen ist ein guter Maßstab der vorsichtig-erwartungsvoll-furchtsamen Haltung, wie sie dem Geschlechtlichen gegenüber vorherrscht. Wenn es heute mehr Witze über Psychiater als Witze über Priester gibt, so mag das nur daran liegen, daß man im Psychiater heutzutage noch mehr als im Priester den Wächter geheimnisvoller Kräfte sieht, die eingefangen und abgewehrt werden müssen. Eine andere Weise, dieses Sicheinlassen oder Sichenthalten – diese Doppelung entspricht der Ambivalenz! – zu qualifizieren, ist der Begriff des stellvertretenden Handelns. Die bekannte Faszination, die Sex als «Zuschauer-sport» ausübt, muß genau im Rahmen dieses Begriffsrasters verstanden werden, als eine Form genau bemessenen, sorgfältig bewachten Sicheinlassens. Und vielleicht übt der Zölibat eine ähnliche Faszination im Sinne einer Art von «Zuschauer-sport» aus, als ein genau bemessener Ausdruck der Abwendung und Kontrolle, die jeder in seiner eigenen Beziehung zur Geschlechtlichkeit für notwendig halten muß. Wenn der Gläubige seinen Priester von diesem machtvollen Bestandteil seines eigenen Lebens ausgeschlossen hat, so kann er damit die verschiedensten und gegensätzlichsten Aussagen über Geschlechtlichkeit gemacht haben, und zwar in demselben Maße, wie

diese Ausschließung die unterschiedlichsten Aussagen über das Priestertum enthalten kann. Geschlechtlichkeit wird hier behauptet und bewahrt gegenüber einer Art von Ansteckung durch etwas Fremdes, und sie wird für ihn selbst beschützt als ein hochgeschätzter Besitz. Zugleich aber wird Geschlechtlichkeit als etwas Unwürdiges, Verunreinigendes oder Bedrohliches verurteilt, das es verdient hat, aus dem sittlichen Leben verbannt zu werden.

Die symbolische Bedeutung des Priesterzölibats

Alles in allem – und damit ziehen wir die Folgerung aus allen vorausgehenden Abschnitten – könnte demnach der Zölibat des Priesters diese scheinbar zusammenhanglose Kombination von Bedeutungen in den Augen des Laien haben: 1. Priestertum ist etwas Erhabenes, und Geschlechtlichkeit ist befleckend und darum unter Kontrolle zu halten; 2. Geschlechtlichkeit wird für etwas Großes gehalten, und darum wird das Priestertum auf Distanz und unter Kontrolle gehalten. Das Priestertum ist zu gut für Geschlechtliches; und Geschlechtliches ist zu gut für den Priester. Diese beiden Lesarten vermischen sich in den historischen und doktrinären Argumenten auf eine Weise, die von Zusammenhanglosigkeit beherrscht scheinen könnte, wenn wir uns nicht vergegenwärtigen, daß beide Anschauungen gleicherweise Reflexe der einen oder anderen Seite ein und derselben Ambivalenz sein können: Vom Zölibat wird gesagt, er stelle eine höhere Ordnung dar als die Ehe, eine höhere Ordnung, zu welcher der Priester eigentlich gehört, da er die Verbindung zum absoluten Gott, zum Eschaton, zu Christus darstelle. Andererseits aber wird der Zölibat auch dramatisch als ein Opfer beschrieben, als eine Art von Martyrium, mehr als eine Art Preis, den der Priester für die Zulassung zum höheren Stand zahlt denn als sinnenfällige Sichtbarmachung dieses Standes. Geschlechtlichkeit und Ehe können einerseits als lähmende Versklavung, welcher der Priester zu entfliehen suchen muß, und andererseits wieder als ein großes Gut, auf das man unter Opfern verzichtet, beschrieben werden – und dies sogar in aufeinanderfolgenden Abschnitten ein und derselben Schrift.⁵ Solche Ambivalenz ist keineswegs unüblich oder uneigentümlich für die religiöse Erfahrung, aber sie ist und bleibt deswegen nicht weniger ambivalent.

Der Priesterzölibat mag also für den Laien in der konkretesten und sichtbarsten Form, die seiner

Erfahrung zugänglich ist, gewichtige Teile des Dramas durchspielen, in dem auch er selbst vorkommt – und eine leidlich durchgehaltene Ambivalenz *ist* eine übliche und erfolgversprechende Weise, um etwas «vorkommen» zu lassen! –, in dem er vorkommt mit einigen sehr entscheidenden Dimensionen seiner eigenen Existenz, seiner eigenen Beziehung zu Heiligkeit und Geschlechtlichkeit. Im Zölibat des Priesters werden wesentliche Motive im Leben des Laien «stellvertretend» angesprochen und gelöst, so wie es auch Theater und Film oder die Symbolik der Liturgie oder die dramatische Katharsis von Sportereignissen tun – nur mit dem einen Unterschied, daß die Ehelosigkeit des Priesters «realer» und dauerhafter ist und gewöhnlich auch den Laien in seinem Leben enger angeht: Der Priester ist in seinem Leben gegenwärtiger als der Schauspieler oder das abstrakte Symbol.

Wenn es den Priesterzölibat nicht gäbe, müßten die Laien sich etwas Gleichwertiges beschaffen. In der Tat zeigt die Erfahrung im Protestantismus, in dem es weithin keine zölibatäre Geistlichkeit gibt, daß dies genau so ist. Protestanten neigen viel stärker dazu, ihre Pfarrer zu entmenschlichen und sie auf Distanz zu halten, indem sie sich vor ihnen als Moralisten aufspielen, was so weit gehen kann, daß man alkoholische Getränke vor ihnen versteckt und sich in ihrer Anwesenheit wegen seiner weltlichen Lebensweise entschuldigt, und zwar auf eine Weise, wie Katholiken sie als unnötig empfinden würden. Wenn der Priester schon aus dem Bereich der Geschlechtlichkeit ausgesondert ist, so ist damit der dramatischen Aussonderung Genüge getan. Protestanten neigen auch dazu, ihren Geistlichen den Anspruch auf ein normales Sexual- und Familienleben abzusprechen, insofern sie nämlich künstliche und unrealistische Normen für den Stil ihres Familienlebens aufstellen und maßlos entmenschlichende und entsexualisierende Erwartungen an seine Ehefrau herantragen. In dem Maße, wie man den Amtsträger als jemanden betrachtet, dem der Zutritt zum Heiligtum vorbehalten ist, verweigert man ihm auch mehr oder weniger das Recht auf ein normales Familienleben. Diese zwar informellen, aber stark wirksamen Einschränkungen gegenüber der Familie lockern sich nur soweit, wie die Säkularisierung fortschreitet und der Amtsträger in weniger strengem Sinne in einer sakralen Rolle empfunden wird.

Es könnte scheinen, daß einige demoskopische Umfragen jüngerer Datums unsere Vermutung, daß die Gläubigen aus dem Laienstand sich darum

für den Priesterzölibat aussprechen, weil er eine stützende Funktion für ihr eigenes Leben erfüllt, in Zweifel stellen müssen: Nicht weniger als die Hälfte oder noch mehr der Befragten, stimmten dem Gedanken eines verheirateten Klerus zu. Aber die isolierte und flüchtige Frage zu diesem Punkt ist nicht geeignet, bis in die seelische Tiefe vorzudringen, in welcher der Priesterzölibat im Leben des Laien verwurzelt ist. Man sollte einen Laien bitten, sich selbst zu beobachten, wie er der Frau des Priesters (diese bloße Formulierung ist übrigens provozierend genug, um neulich als Titel eines intriganten Films herhalten zu können!) beim Gottesdienst begegnen würde, oder auch zu überlegen, was in ihm vorginge, wenn er das Pfarrerehepaar im Pfarrhaus besuchen würde. Antworten auf solche Fragen nehmen mehr Zeit in Anspruch und lassen die angesprochene Sache heikler erscheinen. Die Anstrengungen, deren es bedarf, um die Heirat eines Priesters in unsere Lebenserfahrung hinein zu integrieren, zeigen, in welchem Maße seine Ehelosigkeit in unserem seelischen Haushalt einen festen Platz einnimmt.

Würdigung und Alternativen

Wenn die Ehelosigkeit des Priesters einigen oder auch vielen gläubigen Laien hilft, ihr eigenes (notwendig dauernd zwiespältiges) Verhältnis zu Heiligkeit und Geschlechtlichkeit in einer Weise aufzuarbeiten und zu stabilisieren, wie wir es hier analysiert haben, wie ist dies dann vom Gesichtspunkt der seelsorgerlichen Verantwortung für das Wohl dieser Gläubigen zu beurteilen? Ist dies ein wirklicher Dienst oder bloß eine Krücke? Ist diese Funktion des Zölibats nicht etwas, was als Relikt einer vorchristlichen Naturreligion zu betrachten ist, zu deren Überwindung in einem notwendigen Reifeprozeß die Christen ermutigt werden sollten? Oder handelt es sich hier um eines der Gnadenmittel, das die Kirche anbietet, um den Gläubigen dadurch in ihrer geistlichen und sittlichen Formung zu helfen? Ich persönlich neige der letzteren Sicht zu. Ich möchte unterstellen, daß die psychologischen Versuche zur genaueren Bestimmung der Art und Weise, *wie* der Priesterzölibat die Gläubigen anspricht, diesen Dienst nicht weniger würdig erscheinen läßt als er ohne diese psychologische Klärung erscheinen würde. Als Psychologe will ich aber eine ausführlichere Würdigung dieser Frage den Theologen überlassen.

Wichtig ist jedenfalls, daß jede Würdigung nicht von einem abstrakt betrachteten Priesterzölibat

ausgeht, sondern von den tatsächlichen Verhaltensweisen, wie sie derzeit festzustellen sind. Es scheint, daß künftig jeder Laie in einer der folgenden Formen mit dem Verhältnis seines Priesters zum Ehestand konfrontiert werden wird:

1. Sein Priester wird ehelos sein aufgrund einer persönlichen Entscheidung. Dieser Fall entspricht am ehesten der Situation in der Vergangenheit, wie sie bis hierher in diesem Aufsatz behandelt wurde. Die rechtliche Grundlage des Zölibats war dem Durchschnittslaien nicht klar bewußt, weil sie niemals Gegenstand des öffentlichen Interesses gewesen war, und so hat der Laie in sehr typischer Weise seinen Priester meist als jemand betrachtet, der die Ehelosigkeit bewußt gewählt hat. Das empfindliche Gleichgewicht ambivalenten Verhaltens, das wir in unserem Aufsatz aufzuzeigen versucht haben, scheint diese persönliche Entscheidung vorauszusetzen, und zwar aus Gründen, die weiter unten dargelegt werden sollen. Nun aber haben wir gesehen, daß die Phase der Unklarheit zu Ende gegangen ist, aufgrund derer der Laie den Priester mehr oder weniger für jemanden halten konnte, der sich freiwillig für den Zölibat entschieden hat. Aller Voraussicht nach wird der Laie die Ehelosigkeit des Priesters nur dann weiterhin so betrachten, wie er es in der Vergangenheit getan hat, wenn diese Entscheidungsfreiheit heute eine neue Bestätigung erfährt.

2. Sein Priester kann verheiratet sein. Es ist vorzusehen, daß Laien, welche unter der Art von psychischen Nöten leiden, wie wir sie oben beschrieben haben, funktionelle Alternativen zum Priesterzölibat entwickeln werden. Diese Laien können dann nach Art ihrer protestantischen Brüder subtilere Methoden finden, um ihren Geistlichen den Anspruch auf vollgültige Geschlechtlichkeit und ein normales Familienleben abzuerkennen. Es mag auch sein, daß einige kennzeichnende Züge protestantischer Lehranschauungen von Gott auch im Verhalten solcher Katholiken deutlicher sichtbar werden. Protestanten mußten offensichtlich den Abstand zu Gott auf eine Weise herstellen, die für Katholiken nicht so notwendig oder angemessen war, wie etwa durch die Betonung einer strengen Transzendenz, oder sie mußten entsprechende protestantische Kontrollmechanismen gegen Gott schaffen, indem sie etwa dazu neigten, seine Gnade praktisch abhängig zu machen von der sittlichen Qualität oder dem subjektiven Glauben des Menschen. Indem die Katholiken das Heilige durch andere religiöse Konventionen, eingeschlossen den Priesterzölibat, relativ un-

ter Kontrolle oder Distanz brachten, waren sie frei, in ihrer Gottesbeziehung einen Grad von Intimität oder wenigstens von Unmittelbarkeit zu erreichen, um den sie manche Protestanten wohl beneiden könnten.

Wenn solche Alternativen in bezug auf die Verhaltensweisen zum Heiligen voraussagbar sind, so sind auch Alternativen in bezug auf das Verhältnis zur Geschlechtlichkeit voraussagbar. Es mögen sich andere Weisen entwickeln, mit der Sexualität zurechtzukommen, vielleicht einschließlich einer Art von Enge, die kennzeichnend ist für die Haltung mancher Protestanten. Die Einstellung gegenüber der Frage der Empfängnisverhütung könnte davon betroffen sein, wenn man in solchen Einstellungen ein Mittel erkennt, die allgemeine Einstellung gegenüber dem Geschlechtlichen zu beeinflussen. Wenn Laien die Möglichkeit der Heirat für den Priester als Lockerung der gegen die Sexualität errichteten Einschränkungen empfinden, so könnten sie neue, wirkungsvollere Beschränkungen ausfindig machen, etwa in Gestalt des Verbots der Empfängnisverhütung. Ein verheirateter Klerus könnte so alles andere sein als der erste fallende Dominostein in einer Reihe von Angriffen auf die Sexualmoral, sondern viel mehr ein Anlaß für den Ausbau einer die persönliche Verantwortung betonenden Sexualmoral, in welcher man die Kontrollfunktion von seinem Priester weg auf sich selbst überträgt.

Damit ist angedeutet, daß es eine Anzahl von Laien geben könnte, welche einen Grad religiöser und moralischer Reife erreicht haben, der sie instand setzt, auf eine Weise mit dem Heiligen und mit ihrer Geschlechtlichkeit zurechtzukommen, welche die hier beschriebene Rolle des Priesterzölibats überflüssig macht. Für sie ist der Zölibat eine Restspur überholten religiösen Verhaltens, deren Verschwinden ihren seelischen Haushalt nicht durcheinanderbringen würde und auch nicht die Entstehung von Ersatzmechanismen zur Folge haben würde.

3. Der Priester des künftigen Laien kann auch ehelos sein im Gehorsam gegen das Gesetz. In diesem Falle würde der Laie den Priester mehr als denjenigen erleben, der ehelos ist, weil er «muß», und nicht – wie die Laien es heute meist empfinden –, weil er «will». Dies würde die Basis, von der aus der Laie seine Haltung zur Ehelosigkeit seines Priesters gestaltet, beträchtlich verändern. Dies würde zweierlei Veränderungen zur Folge haben. Erstens würde das helle Bewußtsein vom Bestehen des Gesetzes die Wirkungen des Zöli-

bats dämpfen und in ihrem Wert herabsetzen. Sobald das Gesetz dazwischenkommt, verdeckt es für Priester und Volk die eigentliche Bedeutung des Zölibats, so wie ein eiserner Vorhang, der vor der Bühne heruntergelassen wird. Wenn der Priester seinen Zölibat hauptsächlich lebt, um so dem Gesetz zu entsprechen, so wird auch sein Volk sein Verhalten mehr auf das Gesetz beziehen als auf die Wirklichkeiten des Heiligen und des Geschlechtlichen, und die Wirksamkeit seines Zölibats in bezug auf ihr Leben wird entsprechend schrumpfen.

Zweitens würde das Gesetz gegenüber der ambivalenten Haltung des Laien zum Heiligen und zum Geschlechtlichen den Anschein der Parteinahme erwecken und so das Gleichgewicht stören, welches durch diese Ambivalenz erreicht worden ist. Wenn das Gesetz als offensichtliche schwere Einschränkung gegenüber dem Heiligen und der Geschlechtlichkeit erscheint, so wird der Laie aller Voraussicht nach ein starkes psychologisches Bedürfnis verspüren, das Gleichgewicht wieder herzustellen, indem er die Einschränkungen durch die Inanspruchnahme entsprechender Freiheit kompensiert. Weiter oben haben wir vorausgesagt, daß die Gemeindeglieder, die einen verheirateten Priester hätten, dazu geführt werden würden, neue Weisen herauszufinden, diesen auf Distanz zu bringen und so ihn und ihre eigene Sexualität unter Kontrolle zu bringen. Hier können wir nun voraussagen, daß eine offensichtlich erzwungene Ehelosigkeit des Priesters die Laien dazu führen würde, in der anderen Richtung zu kompensieren, indem sie Einschränkungen ihrer eigenen Geschlechtlichkeit und Konventionen zur Distanzierung und Gängelung des Priesters abbauen. So werden Laien sich sicherlich für die Abschaffung des Priesterkragens und anderer Unterscheidungszeichen einsetzen, und sicherlich werden sie auch auf eine stärkere Beteiligung des Laien an der Sakramentspendung und der Leitung der kirchlichen Institutionen drängen.

Zusammenfassend können wir feststellen: Die Dienstfunktion, welche der Zölibat des Priesters für sein Volk erfüllt, wie wir sie hier aus psychologischer Sicht dargestellt haben, gründet offensichtlich auf dem verhältnismäßig empfindlichen Gleichgewicht, welches unter solchen Umständen erreicht wurde, in denen der Zölibat dem Volk letztlich als eine Sache der freien Wahl seitens des Priesters erscheinen konnte. Die Störung dieses ökologischen Gleichgewichts – sei es durch die zusätzliche Schaffung eines verheirateten Priesterstandes oder auch dadurch, daß der Zölibat in aller

Deutlichkeit als strenges Gesetz in Erscheinung tritt – wird aller Voraussicht nach starke kompensatorische Kräfte in Bewegung setzen, genau so wie jeder Organismus Widerstandskräfte gegen

das Eindringen von Fremdkörpern mobilisiert. Wir haben hier versucht, vorauszusagen, welcher Art einige dieser Reaktionen sein würden.

¹ Enzyklika über den priesterlichen Zölibat vom 24. Juni 1967; hier vor allem die Paragraphen 5, 6, 7, 13.

² Vgl. z.B. die «Erklärung über den Zölibat» der Bischofssynode 1971: «Die historisch-konkrete Selbstverwirklichung jeder Institution in der Kirche braucht oft mehr Voraussetzungen als bloß dasjenige, was abstrakt aus dem Evangelium und dem Dogma abgeleitet werden kann.»

³ Bei der Stellung solcher Fragen müssen wenigstens zwei verschiedene Formen des Eingriffs und der Durchbrechung des derzeitigen geistlichen «Haushalts» in Betracht gezogen werden: 1. die Einführung eines Standes verheirateter Priester; 2. die Umstellung der Basis für den Priesterzölibat, welcher von Laien derzeit als eine innerlich freiwillige Entscheidung empfunden wird, auf die Basis einer eindeutig durch ein von außen kommendes Gesetz auferlegten Verpflichtung. Den psychologischen Erwägungen über diese zweite Art von Veränderung zu folgen, mag besonders mühsam sein. So ist es zum Beispiel möglich, daß etliche von den psychologischen Argumenten bezüglich der Wichtigkeit des Priesterzölibats für den Auftrag der Kirche – Argumente, auf welche auch die päpstlichen und synodalen Erklärungen sich implizit stützen – nur dann Geltung haben, wenn sie sich auf einen frei gewählten Zölibat beziehen –, denn möglicherweise ist die Wirkung auf die Gläubigen nichts anderes als die Wirkung der *freien Wahl* des Zölibats durch den Priester! –, während diese Argumente jetzt gebraucht werden, um den Pflichtzölibat von Priestern zu stützen.

⁴ «Diese Enthaltensamkeit steht daher als ein Zeichen für das notwendige Fortschreiten des Gottesvolkes auf dem Weg zum Endziel seiner irdischen Pilgerschaft und dient

allen zur Ermunterung, ihre Augen zu den höheren Dingen zu erheben...» (§ 34). Dieser Satz ist typisch für viele andere Aufstellungen in dieser päpstlichen Enzyklika. Und in der Erklärung der Bischofssynode lesen wir: «... er (der Zölibat) ist ein Zeichen, das auf die lange Dauer nicht übersehen werden kann und welches den Menschen unserer Zeit auf eine wirksame Weise Christus verkündet... Der ehelose Priester weist hin auf die Gegenwart des absoluten Gottes, welcher uns einlädt, uns selbst nach seinem Bilde zu erneuern...»

⁵ So z.B. §§ 28 und 29 der Enzyklika über den Priesterzölibat vom 24. Juni 1967, aber auch durchgehend in diesem Dokument.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

JAMES DITTES

ist protestantischer Pfarrer und hat an der Yale University in Philosophie (Psychologie) doktoriert. Er ist Professor für Religionspsychologie an der Yale University, wo er drei Fakultäten angehört (Divinity School, Department of Psychology und Department of Religious Studies); auch ist er zu Yale Direktor der Graduate Studies. Er war Schriftleiter des «Journal for the Scientific Study of Religion» und ist gegenwärtig Präsident der Gesellschaft für Religionswissenschaft. Er veröffentlichte u.a.: *The Church in the Way* (New York 1967); *Psychological Studies of Clergymen* (New York 1965); *Minister on the Spot* (Philadelphia 1970).

James Gill

Die psychologische Auswirkung des Über- gangs zum Wahlzölibat

Die römische Synode von 1971 ist nun schon eine Sache der Geschichte. Die Atmosphäre der Erwartung, die sie zunächst erzeugte, ist der weltweiten Einsicht gewichen, daß das Thema des Wahlzölibats doch nicht ganz so dringlich ist und mit beträchtlich weniger Emotionen behandelt werden muß, als viele es noch vor wenigen Monaten taten. Aber es ist gewiß kein gestorbenes Thema. Fragen über die Zukunft des Zölibats des Weltklerus tauchen dort immer wieder auf, wo

Priester, Seminaristen oder Laien zur Diskussion solcher Themen wie des neuen Apostolats, des experimentellen Lebensstils oder der Abnahme von Berufungen zum Priestertum zusammentreffen. Darüber hinaus sollte es nicht überraschen, meine ich, daß aufrichtige Gottesmänner den Wunsch äußern, die Möglichkeit zu heiraten und eine Familie zu gründen, möge in Zukunft allen Priestern offenstehen, solange ein tief verwurzelter Trieb (oder «Appetit») jeden erwachsenen Mannes tiefste Sehnsucht nach göttlicher Absicht in die Richtung geschlechtlicher Erfüllung und Vaterschaft drängt.

Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß Priester und Seminaristen auch in den kommenden Jahren ihre Ansichten, Haltungen und Wünsche in bezug auf den Zölibat reflektieren werden, wie sie es mit wachsender Freiheit und zunehmendem Ernst in den letzten Jahren getan haben. Es gibt gute Gründe für die Vermutung, daß soziologische Untersuchungen auch weiterhin aufdecken werden, daß die Mehrheit der Priester für die